

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Die Wiege
Autor: Fischer, Gottlieb
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sind die Karten von Hans Beat Wieland. Heute können wir davon nur ein kleines vereinzelt Beispiel bieten, da wir in unserer Wieland-Nummer eine stattliche Reihe dieser köstlichen Bildchen gebracht haben*). Man wird sich daran erinnern, mit wieviel Humor und Schalkheit der Künstler sich selbst, einst den einsamen, hundeliebenden Junggesellen, später den gutgezogenen, am Ehefarren tapfer mitziehenden Gatten und Vater belächelt!

Von stiller Resignation und schlichtem Sichfügen unter das Machtwort des Schicksals redet gerne Fritz Mock. So wandert sein Bauernpaar stumm und ergeben mit gebeugtem Nacken in den einsamen Neujahrs-morgen hinein, und über dem mitternächtlichen Glockenschlag wacht der Tod.

Johann Boffard endlich hat für die schon etwas konventionell gewordene Symbolik vom greisen alten und kindhaften jungen Jahr einen neuen feierlichen Ausdruck gefunden.

Aber nicht allein die Jahreswende gibt dem Künstler Gelegenheit, sich aus einer konventionellen Pflicht eine Freude zu machen. Unsere Weihnachtsnummer hat gezeigt, wie so ein junger Vater seinem nagelneuen Glücks Gestalt zu geben, wie er den kleinen Liebling unter Engeln und Blumen und Son-

nenschein in die Welt einzuführen weiß. Unter unserer heutigen bunten Sammlung findet sich eine stille, andächtige Verlobungsanzeige, zwei schalkhafte Verlobungsgratulationen, ein Oster-, ein Weihnachtsgruß und endlich einige Wohnungswechselanzeigen, die vielleicht am allerdeutlichsten von der glücklichen Struktur der Künstlerseele zeugen. Ein Umzug, dieser allernüchternste Vorgang, der bei uns gewöhnlichen Erdbürgern nur Vorstellungen von Unordnung, Staub, von Unbehagen und allerlei Opfern erweckt, wird für den Künstler zum schönen, hoffnungsreichen Ereignis, zum goldenen Tor mit hellen Ausblicken in neues glückverheißendes Land.

Doch es wäre eine Plumpheit, hier auf alle Einzelheiten mit erklärenden Worten eingehen zu wollen. Der Leser mag sich hinsetzen, diese entzückenden kleinen Kunstwerke betrachten und mit nachfühlendem Sinn selbst herausfinden, wieviel liebliche Tollheiten, wieviel fröhlicher Ernst, wieviel feines Empfinden, kurz, wieviel Künstlerlaune und Künstlerfrohmüt, wieviel warme Herzlichkeit sich darin verbirgt, und dann mag er sich ein Kapitelchen ausdenken über vernünftige Konventionen und unkonventionelle Torheiten. In der Berchtoldstagsstimmung wird ihm ein bißchen Sinnieren nicht schaden können. M. W.



Carl Theodor Meyer-Baier, München.
Weihnachtskarte (Radierung).

*) Vgl. „Die Schweiz“, XIII 1909, 17 ff.

Die Wiege.

Nachdruck verboten.

Novellette von Gottlieb Fischer, Arau.

„Prost, Peter! Und wenn dich was drückt, so schwemm's hinunter! Wir hier ennet dem See sind lustig im Wirtshaus, nicht kopfhängerisch!“

„Natürlich, immer lustig!“ „Prost, Kapitän!“ „Prost, Peter!“ Die Stimmen der zechenden Männer und Jungburschen lärmten durcheinander. Sie hoben die Gläser ihm entgegen, stießen an das seine und rüttelten ihn an der Schulter.

Der Kapitän Strobel fuhr mit den fünf Fingern der Linken durch seinen dichten schwarzen Haarwald und warf mit einem Ruck den Kopf in den Nacken. „Wüßte nicht, daß ich kopfhängerisch wäre, ich!“

„Grämst dich halt, daß der Winter dich abgesetzt hat, he,“ spottete der dicke Krämer und nahm eine Priße aus der Schildkrötboxe. „'s ist schon verflucht! Vor sechs Wochen wird er Schiffskapitän, was sag ich, Seekommandant, Admiral! Und jetzt friert ihm seine Flotte ein!“

„Ne Riesenslotte! Das halbgewachsene Dampferchen und die Rußschale von einem Rettungsboot, ne Flotte! Ein gelungener Witz das, hi, hi, hi!“ Und er lachte über den gelungenen Witz, der alte Webersepp, bis er so blau war, wie sein Zettel zu Hause.

Der Schullehrer, der auch mit am Tisch saß, pußte seine Brille, zwinkerte mit den ohne Glas etwas blöde blickenden Augen und zog dann langsam den linken Mundwinkel in die Höhe: „Du, Peter, der Inspektor hat auch einen Witz über dich gemacht zu meinen Buben gestern“ — er räusperte sich ein paar Mal, um die Erwartung ja recht zu spannen — „Buben, jagt er, euer Dampfschiff da auf dem See, die ‚Schneffe‘, ist sechzig Schuh lang, fünfzehn Schuh breit, und der Mastbaum ist zehn Schuh hoch. Nun jagt's mir mal: Wie alt ist der Kapitän?“

Der Beifall knatterte wie Maschinengewehrfeuer um



Max Bucherer, Basel (München). Aus einer Verlobungsanzeige (Holzschnitt).

den Tisch herum. Nur bei Peter knallte nichts. Sonst hätte er die harmlose Neckerei nicht übel genommen; aber heute — er schwieg und sah steif vor sich hin.

Sie ließen von ihm ab und schwatzten von anderm. Wie lange wohl die Kälte noch anhalten würde und wie dick das Eis sei. Einer erzählte, der Sennlocher Hauerer sei gestern mit einem Karren voll Kartoffeln über den See gefahren. Ein anderer behauptete, sogar einen Mehlfuhrmann mit Roß und Wagen darauf gesehen zu haben, und der lange Schreiner Jost, der's beim Militär bis zum Artillerie-Wachmeister gebracht hatte und sich darauf nicht wenig zu gut tat, wollte mit seiner ganzen Batterie darüber galoppieren, ohne ein Rad naß zu machen... Das Eis wäre wohl noch dicker geworden; aber der Krämer konnte es nicht leiden, daß er nicht erfahren sollte, warum Peter Strobel stockig war. Nachdem er eine Weile die Schildkröten zwischen den fetten Fingern hin- und hergeschoben, peilte er ihn noch einmal an. „Du kannst eigentlich mit dem Eis recht zufrieden sein, Peter! Oder wolltest du lieber in so einem Februarhudelwetter draußen am Steuerrad stehen? Es ist bei Gott schöner bei uns da im ‚Lindenbaum‘, wo dir der Winter noch dazu den schönsten Promenadenweg herübergebaut hat in deine alte Heimat!“

Peter schwieg beharrlich.

„Oder gefällt's dir etwa nicht in der neuen? Ist's dir verleidet drüben im ersten Jahr schon? Hab' doch gemeint, das Nest sei dir warm genug gepolstert worden, was? Ein schönes Güttele, eine junge, hübsche Frau und bald etwas in die Wiege... Zum Donner, was fehlt dir denn noch?“

Peter warf ihm einen bitterbösen Blick zu. „In die Wiege kriege ich nichts! Bei mir gibt's keine Wiege!“

„Hoho!“ Jetzt horchten sie auf. Den Krämer stach die Neugier fast körperlich.

„Keine Wiege? Was? Wieso nicht?“

„Weil das das verrückteste Möbel ist, das Menschen- aberwitz erfunden hat!“

„Hör' mal an! Warum denn?“

„Kann es etwas Hirnverbrannteres geben als so ein jung Geschöpf in einen solchen Wickelwackel hineinzustecken und darin hin- und herzufuhrwerken, bis das bißchen Gehirn sturm ist davon? So etwas muß ja völlig verbummen!“

Der Webersepp wackelte mit seinem angegrauchten

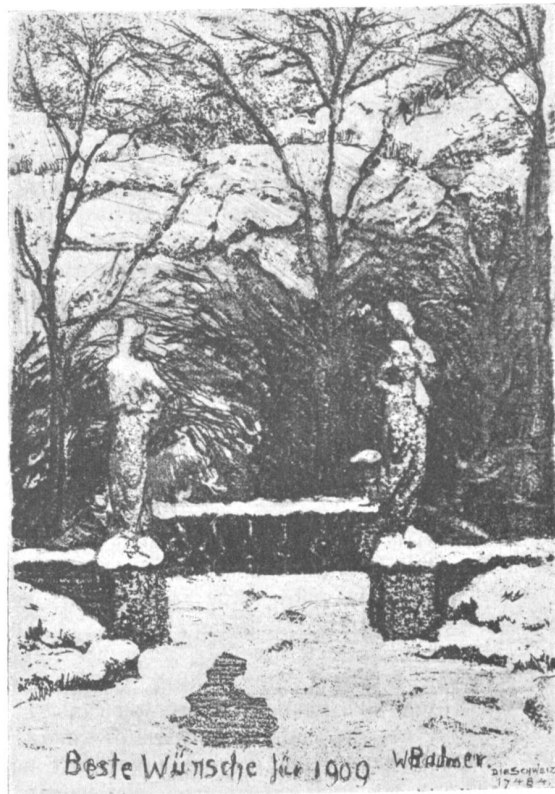
Kopf. „Ich hab' gedacht, wir seien auch in der Wiege gelegen, und doch so leidlich noch gesunde geworden!“

„So, hm!“ Peter Strobel sah sich im Kreise um — es war ordentlich beleidigend. Der Spezierer, der sich gern im Ruf einer besondern Pfliffigkeit sonnte, fragte ziemlich gereizt: „Wohin willst du denn deinen Prinzen legen, he?“

„In etwas, das feststeht!“

„Ah ja! Weißt was, da nimm eine von meinen Seifenkisten! Die stehen fest!“ Lautes Gelächter belohnte den Krämerwitz und spornte zu neuen lächerlichen Vorschlägen an. Man bot dem wiegenfeindlichen Vater der Reihe nach ein leeres Garnspind, einen alten Schnitztrog, ein ausgehäutetes Tafelklavier vulgo Wimmerkasten als Liegestatt für seinen Jungen an. Den Vogel aber schoß Michel Probst ab, der seit Jahren als Heizer, Schiffsjunge und Matrose in einer Person auf der „Schnepfe“ funktionierte und sich darum schon etwas herausnehmen durfte gegen seinen jungen Gebieter. „Ich hab's,“ rief er mit seinem breiten, knarrenden Baß, „du nimmst unser Rettungsboot, das uns das Bezirksamt mit's Teufels Gewalt auf die ‚Schnepfe‘ gezwungen hat! Wenn du das recht verankerst neben euerm Ehebett, wird's schon still liegen. Und wasserdicht ist es auch.“

Es dauerte ein gutes Weilchen, bis Lärm und Lachen wieder abflauten diesmal. Sogar Peter Strobel konnte ein Lächeln nicht verbeißen. Aber er unterdrückte es so rasch als möglich und nahm den strengen Blick des Vorgesetzten an. „Damit hat's gute Wege, Michel. Durch deine Lieberlichkeit ist uns das Boot vom Dampfer abgetrieben und sitzt nun halb im See draußen fest. Mag leicht sein, geht's uns ganz verloren!“



Wilhelm Balmer, Basel (Bern). Neujahrskarte (Radierung).



Wilhelm Balmer, Basel (Bern). Wohnungswechselanzeige (Radierung).

„Das stimmt!“ sagte der Schullehrer. „Das Fahrzeuglein ist gut dreihundert Schritt weiter von der ‚Schnepe‘ privatim eingefroren. Es sieht grad aus, wie wenn ein Rücken sich von der Glucke weg verlaufen hat!“

Michel schob gemächlich seine Matrosenpeife in den andern Mundwinkel und lachte lautlos, leise schütternd vor sich hin. „He, ja, das kleine Schnepsli! 's ist halt das Junge von der Alten! Kann ich dafür, daß es den Schnepsenstrich genommen? Das liegt halt im Geblüt!“

So lustig und unterhaltsam war's schon lang nicht mehr gewesen im „Lindenbaum“. Und als nun der Schulmeister anfing, dem Peter zu erklären, der Wiege könne keiner entrinnen, der auf der Erde herumstapfe, denn die schaukle und gaukle selber durch den Himmelsraum, daß man bald zu unterst und bald zu oberst sei, da rückten sie erst recht zusammen und ließen sich Gläser und Fläschchen frisch füllen. Nur der Schreiner drückte sich unbemerkt aus der Stube weg.

„Preisfiert's?“ fragte der Wirt unter der Haustür. „Jetzt wird's doch erst recht gemütlich, und da...“ Er unterbrach sich und schnupperte mit der Nase in die Luft: „Was das aber warm geworden ist binnen kurzem da draus, ganz föh'nig! Wenn's so fort geht, wird's bald aus sein mit dem Seeweg nach Werschwand hin-

über. Willst's nicht lieber noch ein bißel abwarten? Es ist doch eine unsichere Geschichte, auf dem Eis, wenn's anfängt zu tauen!“

„Nein, ich muß heim. Ich muß dem Peter Strobel seine Wiege bringen...“

„Was? Er will ja keine!“

„Drum eben. Seine Frau hat sie bestellt, vor Wochen schon. Das Ding steht fix und fertig und lackiert in meiner Werkstatt. Jetzt liefere ich's halt ab. Er kann's dann mit seiner Annemarie ausmachen, ich nehme nichts zurück.“

„Ach so! Da wünsch' ich Glück. Und lupf die Beine gut!“

„Werd's schon besorgen, sie sind lang genug!“

Der Baumwirt sah dem Davoneilenden nach und kraute sich nachdenklich in den kurzgeschornen Haaren. Es war ihm nicht recht, daß die Gfrörne schon zu Ende sein sollte. Die Werschwander hatten so einen bequemen Weg gehabt zu ihm herüber. Jedenfalls würde er sich hüten, denen drinnen von dem plötzlichen Witterungswechsel zu berichten. Die waren sonst im Stande und brannten ihm durch.

Zwei Stunden später stand auch Peter Strobel mit heißem Kopfe vor dem „Lindenbaum“. Sie hatten ihn durchaus zum Bleiben nötigen wollen; aber er hatte sich mit Gewalt losgerissen, in dem Gefühl: Wenn du jetzt nicht gehst, entwinden sie dir dein Geheimnis, dein quälendes Geheimnis doch noch. Und das sollten sie nicht. Das wollte er ihnen nicht preisgeben. Er hätte es nicht ertragen, wenn der dicke schnupfende Krämer darüber seine Glossen gemacht oder die andern ihm mit einem guten Rat gekommen wären. Sie hatten es so wie so im Brauch, ihn immer noch zu gängeln: Das mußt du so machen, Peter, und dies anders. Und das darfst du nicht und jenes ist ungesund. Zum Teufel, er war doch kein Kind; er war ein erwachsener Mensch und Kapitän der

„Schnepe“. Was sollte dies ewige Schulmeistern und Bekritteln! Er hatte das satt...

„Du kannst nicht mehr über den See,“ störte ihn der Wirt aus seinen Gedanken auf. „Das Blättlein hat sich gewendet, der Föhn ist Meister geworden. Wenn der dich erwischt auf dem Eis, nachher bist du den Fischen.“

Peter lachte kurz und trozig auf. „Gut, so bin ich den Fischen. Das schickt sich ja für'n Kapitän, daß ihn die Fische fressen!“

„Du wirst doch nicht! Nein, Peter, mit so was spaßt man nicht! Wenn der Sturm losbricht, geht's böß zu da draußen. Es ist mir, ich hör's schon knacken.“

„Ich soll also zwei geschlagene Glockenstunden um das Wasser herumlaufen? Danke!“

„Besser, als ertrinken! Wenn du nicht gerne zu Fuß gehst, nachher spann' ich dir den Rapp' ein!“

Der dachte natürlich an seinen Profit. „Laß bleiben, Baumwirt! Ich bin bald drüben. Es wird wohl noch halten.“

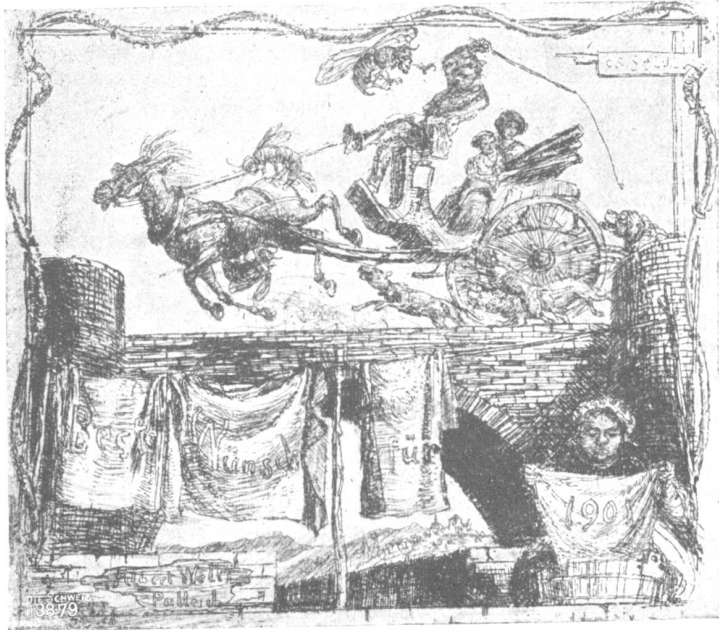
Der Wirt faßte ihn am Rockschöß. „Nein, es hält nicht. Wenn der Föhn kommt, nachher gibt's Scherben. Sei gescheit, Peter! Man hat nur ein Leben, und deine Annemarie, das gäbe eine junge Wittfrau! Hast ge-

hört, geh der Straß nach! Ich laß dich nicht über den See, weiß Gott nicht! Eher ruf' ich die andern!"

Die wollte der Kapitän nun freilich nicht auch noch auf dem Halse haben. Er lenkte ein. Der Baumwirt war freilich immer noch ein bißchen mißtrauisch. „Gehst du auch sicher unten herum?"

„Ich sag's ja, heilig Kreuz!" Unwirsch und weitausgreifend schritt er die Straße hinab. Der Lehrmeisterer ihn natürlich auch. Sie alle Lehrmeistererten ihn. Er hatte nur zu gehen, wie sie pfeifen. Sollte das nie ein Ende nehmen? Er stampfte, mit sich selbst im Kampf, den weichen Schnee. Der Troß würgte ihn im Hals. Er blieb stehen und sah zurück. Der Baumwirt war hineingegangen, kein Mensch sonst um den Weg. Und jenseits dämmerte im Zwiellicht des Halbmonds das andere Ufer, das Dorf in klarer Föhnluft, zum Greifen nah. In einer halben Stunde konnte er drüben sein. Muß man denn immer auf die andern hören? Nie auf sich selbst und seinen eigenen Kopf vertrauen? Was zum Kuckuck! Er setzte jetzt einmal den seinen durch. Selbst ist der Mann. Mag's biegen oder brechen! Er schwenkte ab zum See hinunter.

Das Eis war oben schon ein wenig sulzig. Doch ging sich's dafür um so weicher, und unten war's ja wohl noch fest genug. Nur rasch voran! Den lauen Atem des Tauwinds hatte er im Rücken, so merkte er nicht viel davon, und nach den ersten hundert Schritten fühlte er sich sicher. Der mit dünnem Gespinnst verhangene helle Himmel, das Mondlicht, das matt phosphores-



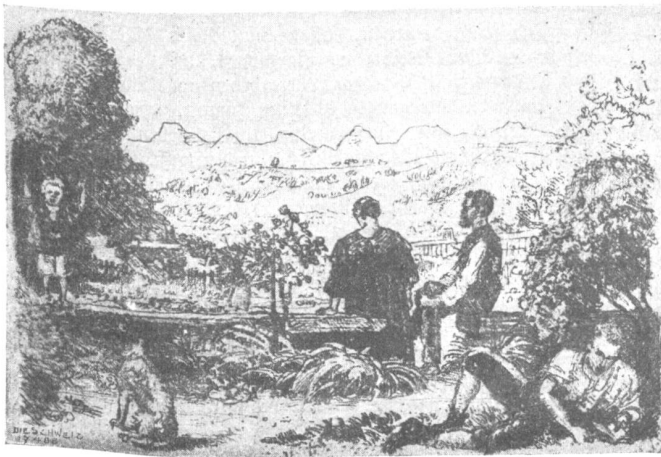
Albert Welti, Zürich (Bern). Neujahrskarte (Radierung).

zierend vom Eise widerschien, die lichte Stille um ihn her, das alles lenkte seine Gedanken weit ab von der Gefahr und wieder seinem Groll zu, dem Groll, den er im „Lindenbaum“ umsonst zu vergessen gesucht und der jetzt aus dem Weindunst neu und brennend wieder emporstieg, der Groll auf sein junges Weib, die Annemarie, mit der er heute früh den ersten herben Streit gehabt . . .

(Schluß folgt).

Zürcher Dramatiker.

Der 10. Dezember bedeutete für das Zürcher Pfauentheater ein Ereignis. Man denke sich: an einem Abend drei Uraufführungen von Werken dreier in Zürich lebender Autoren, die ihr erfolgreiches Debüt auf der Pfauenbühne schon hinter sich haben. Natürlich stellte das Zürcher Premieren-Publikum sich in erfreulicher Vollständigkeit ein, und natürlich mußte man



Albert Welti, Zürich (Bern). Wohnungswechselanzeige (Radierung).

schon tags zuvor um die letzten Billette kämpfen. Das Programm war verlockend. Drei Einakter, eine zum Drama gewordene elegische Dichtung, eine Tragödie, ein Lustspiel, und zwar nicht in zufälliger Zusammenwürfelung geboten, sondern in einer reizvollen Kombination, die von vornherein einen durch die Komplikation der Eindrücke äußerst aparten, ja pikanten Genuß versprach; denn die drei Autoren, die sich zu dieser eigentümlichen Allianz verbanden, sind Konrad Falke, Carl Friedrich Wiegand und Rudolf Wilhelm Huber: ein tiefgrabender Denker und subtiler Dichter, dessen Kunst aus den Tiefen der unendlich komplizierten Menschenseele emporspricht, ein heißatmiger Dramatiker mit eindrucksvoller Gebärde, mit dem flammenden Wort und schütternden Schritt des taten-sprühenden Teutonen und ein liebenswürdiger Humorist, der die ewige Komödie der menschlichen Narrheiten mit seinem, gütigem Blick zu durchschauen und mit sicher treffenden Worten zu nennen weiß. Und nun jeder dieser grundverschiedenen Autoren vertreten mit einem seinem Wesen besonders nahestehenden Stücke, Falke mit einer stillen, schwermütig umdämmerten, aus den Seelenrätseln eines großen, unergründlichen Menschen und den Zaubern einer großen unergründlichen Zeit geborenen Dichtung, die ein so zartes Ding ist, daß der Name Drama dafür fast zu kräftig tönt, Wiegand mit einer von leidenschaftlichstem Leben erfüllten Tragödie von so reicher und